Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 36

Artikel: Leo Tolstoi: zum 100. Geburtstag, 9. September 1928

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

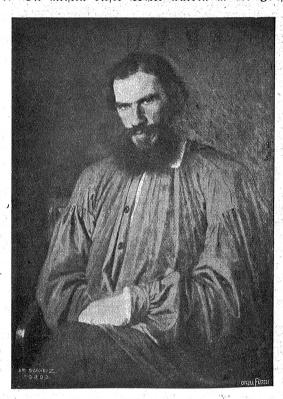
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die blendenweißen Lichtschnüre der Brüden mit ihrem unerhört fühnen Schwung über nachtdunkle Tiefen hinweg, sind auf andere Art eindrucksvoll. Die flackernden Flammen der Gaslichter auf den Obelisken der Kornhausbrücke, die sausenden Lichtlein der fahrenden Trams und das Rauschen der Schwellenwasser unter der Kirchenfeldbrücke lassen die wieder im Gegensatz zu der Historik der Gassen und Türme die jagende und sausende Gegenwart ins Bewuhtsein treten.

Leo Tolstoi.

3um 100. Geburtstag, 9. September 1928.

Tolstoi ist uns in erster Linie als der große, überragende Dichter bekannt, deffen Werke nicht für die Ruffen allein, sondern für die ganze Menschheit geschrieben wurden. Seine Bücher wirkten aufrüttelnd und aufwühlend, lösten durchaus nicht eitel Freude und Begeisterung aus. Zu ungeschminkt halten sie den Menschen immer und immer wieder das wahre Gesicht vor, zu realistisch ist der absolute Wahr= heitsdrang, als daß es anders sein könnte. Tolstoi schildert uns immer wieder innere Wandlungen, die Wiedergeburt. Nicht die äußeren Erlebnisse seiner Bersonen bilden die Sauptfache, sondern deren Seelenleben. Schon als Rind war der russische Graf eine nachdenkliche und besinnliche Natur. Schon damals erwog er die schweren Probleme des Lebens und des Seins. Zum Dichter wurde er aber erst nach einem Leben des Genusses und einem Sichversenken in das lärmende Treiben des Tages, in der Einsamkeit des Raukasus, damals, als er Soldat geworden war. Hier, weitab von der hohen ruffischen Gesellschaft, entstanden "Kindheit", "Morgen des Gutsbesitzers", "Der Ueberfall", "Kosaten", während der Belagerung von Sebastopol im Krimtrieg, die er als Artillerieoffizier erlebte, "Knabenseit", "Der Holzschlag", die bekannten Sebastopoler Kriegsbilder. Die meisten dieser Werke wurden in der Zeitschrift



Leo Colftoi (1828-1910). Nach ben Bilbern von Swan Mitolajewitsch Kramstoi.

"Die Zeitgenossen" veröffentlicht. "Zünglingszeit", "Die Aufzeichnungen des Marqueurs", "Zwei Husare", "Schneekurm" schlossen sich würdig an. Aber sie alle stehen haushoch hinter den großen und größten Werken der Weltliteratur, "Arieg und Frieden", "Anna Karenina", Die Auferstehung", "Die Kreutersonate". Sier erörterte Tolstoi jene schweren Brobleme, denen man so gerne aus dem Wege geht. Sie



herrenhaus und Wirtschaftsgebäude in Jasinaja Poljana.

illustrieren Tolstois Lehre: "Man treibt das Böse nicht mit Bösem aus, sondern mit Gutem". Den Krieg verurteilt Tolstoi, muß ihn bei seiner metaphysischen Einstellung verur= teilen, halt er doch die Rache für ein absolut tierisches Gefühl. Er predigt Rudfehr gur Ginfachheit. Damit verschwinde für den Einzelnen wie für ganze Bölker die Notwendigkeit der wahnsinnigen Konkurrenz, der Trieb nach Reichtum, Luxus und Schwelgerei. Nicht immer vermögen wir heute ichon bem hohen Gedankenfluge Tolstois zu folgen, namentlich dort nicht, wo er, gestützt auf Matth. 5, 28 und 19, 11-12, die Richtehe als das Ideal der Christen bezeichnet, wie in der "Rreutersonate". Mit "Auferstehung" überraschte der Dichter 1899 die Welt. Der Fürst Dmitrij Nechljudow verführt als Offizier die Tochter einer Magd. Sie kommt auf Abwege, gerät in ein öffentliches Haus, soll hier einen Mann vergiftet haben und kommt vor Gericht. Da sieht der Berführer als einer der Geschworenen sein Opfer, das zu vier Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt wird. Der Fürst erkennt seine Schuld, bereut, erleichtert der Gefangenen ihr Los. Sie stößt ihn schroff gurud, er sorgt aber weiterhin für sie, begleitet sie nach Sibirien. Zulett berichtet Tolstoi, wie sein Seld zum Evangelium greift und erkennt: "Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zufallen". Wir aber, schreibt er, streben immer zuerst nach dem übrigen und können es daher nicht finden. Tolstoi hat auch Dramen geschrieben: "Das Licht scheint in der Finsternis", in welchem er seine Rampfe mit seinen Angehörigen ahnen läßt, "Der lebende Leichnam", "Die Früchte der Bildung", in welchem die Gegenfake zwischen Volf und Gebieter farrifiert sind.

Tolstoi war aber nicht nur ein Dichter. In seinen späteren Lebensjahren wurde er immer mehr der große Wahrsbeitssucher und Gottesforscher. Immer bewußter trat er für die Religion der Gewalklosigkeit ein, stellte er das Christuswort: "Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel" in den Mittelpunkt seiner Lehre. Das Wort kann möglicherweise mißverstanden werden. Christus wie Tolstoi verurteilen in ihm sede Bergeltung, sede Rache, seden bösen Gedanken. Das Böse wird nicht durch Böses getilgt, sondern nur durch das Gute. "Die Liebe zu Gott ist die Liebe der Liebe, senes Gefühl der Güte, des Wohlwollens, der Freude am Leben, welches Leben das dem Menschen eigene, wahre Leben ist, das den Tod nicht kennt", oder: "Mein Hauptgedanke ist, daß Liebe bei anderen Liebe hervorruft". Der Behauptung, er verkündige eine neue Religion, tritt Tolstoi entschieden entgegen: "Es gab und gibt keinen

Tolstoianismus und keine so getaufte Lehre; es gibt nur eine ewige, allgemein gültige, allumfassende Lehre der Wahrheit, die für mich, für uns, deutlicher als sonstwo im Evangelium ausgesprochen ist. Diese Lehre ruft den Menschen zur



Costois Grab im Bannforst von Jasnaja Poljana.

Anerkennung seiner Gotteskindschaft auf...." (Tagebuch, 2. Dezember 1897).

Tolstois Lehre, auf welche wir nicht näher eintreten können, war und ist eine Kriegserklärung an die alten Anslichten der Theololgie und des Naturalismus. Sie wirste in gewissem Sinne revolutionär. Tolstoi bekämpste Privateigentum, Patriotismus, Kirche, Armee, Gericht, Gesetz, Poslizei als die Grundpfeiler der heutigen Ordnung, aber er wollte — und das wird oft übersehen — diese Dinge nur durch eine innere Umwandlung der Menschen beseitigen. Er glaubt, daß Glücsseitigseit auf Erden nur erreicht wird, wenn alle Menschen die wahre christliche Lehre annehmen und erfüllen.

Rußland feiert in diesen Tagen den großen Propheten und Menschen. Iasnaja-Boljana, wo Tolstoi den größten Teil seines Lebens verbrachte, soll in eine Art Museum verwandelt werden. Es werden eine Musterschule, ein Waisenhaus und ein Säuglingsheim errichtet. Das mag etwas überraschen, hatte die Sovietregierung die Werke Tolstois doch vor einigen Iahren verbrennen lassen.

Erzählung für Rinber.*)

Von Leo Tolftoi.

Es fuhren in einem offenen Wagen ein Mädchen und ein Knabe aus einem Dorf in das andere. Das Mädchen war fünf Jahre, der Knabe sechs Jahre alt. Sie waren nicht Geschwister, sondern Geschwisterkinder. Geschwister waren ihre Mütter. Die Mütter waren zu Gast geblieben, und die Kinsder hatten sie mit der Rjanja¹ nach Hause geschickt. Als sie durch ein Dorf suhren, brach ein Rad am Wagen, und der Kutscher sagte, daß man jeht nicht weitersahren könne, daß der Schaden repariert werden müsse und daß er das bald zurecht gemacht haben werde.

"Das trifft sich gerade recht", sagte die Njanja, "wir sind schon weit gesahren, und meine Kinderchen sind hungrig geworden. Ich will sie jeht mit Wilch und Butter aben. Es ist recht schön, daß man uns damit versorgt hat."

Es war im Serbst, draußen war es kalt und es begann zu regnen. Die Njanja begab sich mit den Kindern in die erst= beste Isda² hinein. Die Isda war innen ganz schwarz, denn es wurde ohne Schornstein geheizt. In diesen kleinen Bauern= hütten, wenn man sie im Winter heizt, öffnet man die Tür, und der Rauch zieht so lange durch die Tür hinaus, dis der

*) Aus dem Tolftoi-Heft bes Burcher Bereins für Berbreitung guter Schriften. 1) Kinderfrau. 2) Hutte.

Dsen ganz geheizt ist. Eine solche Isba war auch diese; sie war schmutzig und alt, und der Fußboden hatte viele Risse. In einem Winkel war ein Seiligenbildchen, unter dem Seiligenbildchen standen Bänke und ein Tisch, und dem Tisch gegenüber war der Ofen.

Die Kinder erblicken zu allererst in der Isba ihre Altersgenossen: ein barfühiges kleines Mädden, das nur ein schmutziges Semdchen anhatte, und einen dickäuchigen, fast nacken Knaben. Ein drittes Kind, ein einzähriges Mädchen, lag auf der Ofenbank und schrie aus vollem Halse. Die Frau vom Hause beschwichtigte es; als aber die Njanja mit den Kindern hereinkam, verließ sie es und begann für die Besucher die Bänke und den Tisch im vorderen Winkel abzuräumen.

Die Njanja holte aus dem Wagen einen Reisesad mit einem glänzenden Schloß; die Bauernkinder verwunderten sich über dieses Schloß und zeigten es eines dem andern. Die Njanja nahm eine Thermosflasche mit warmer Milch und Brot und eine saubere Serviette heraus, richtete alles her und sagte: "Na, Kinderchen, kommt, ihr seid, hoff' ich, schon recht ausgehungert."

Aber die Kinder kamen nicht. Sonja, das kleine Mädschen, heftete die Augen auf die halbnadten Bauernkinder und schaute unverwandt bald das eine, bald das andere an. Sie hatte noch nie solche schmukige Sembchen und solche nackte Kinder gesehen und wunderte sich über sie. Betja aber schaute bald auf sie, bald auf die Bauernkinder und wußte nicht, ob er lachen oder sich wundern solle. Sonja blickte besonders ausmerksam nach dem ganz kleinen Mädchen auf der Ofensbank hin, das noch immer weiterschrie.

"Warum schreit sie?" fragte sie. "Sie will essen", sagte die Mutter. "So geben Sie ihr doch etwas."

"Ich möchte ihr gerne etwas geben, aber ich habe nichts."
"Na, na, fommt doch", sprach die Niania, die am Tische mit dem Austeilen des Brotes beschäftigt war. "Kommt, kommt", wiederholte sie zornig.

Die Kinder gehorchten und gingen zum Tisch. Die Nianja goß Milch in die Gläschen und reichte sie ihnen samt einer Brotscheibe; aber Sonja wollte nicht essen und schob das Glas von sich. Sobald Petja dies gesehen hatte, machte er es ebenso.

"Ist es benn wahr?" sagte Sonja und zeigte auf die Frau.

"Was ist wahr?" fragte die Njanja. "Daß sie keine Milch hat", sagte Sonja.

"Wie soll ich das wissen? Das ist nicht unsere Sache. Jeht eht."

"Ich will nicht", sagte Sonja. "Ich auch nicht", sagte Petja.

"Ich gebe ihr die meine", sagte Sonja, ohne die Augen von dem Mädchen abzuwenden.

"Na, genug geschwatt, wozu das leere Gerede", sagte die Njanja. "Ett, sonst wird alles kalt."

"Ich will nicht essen, ich will nicht!" schrie Sonja plötzlich. "Auch zu Hause werde ich nicht essen, wenn du ihr die Milch nicht geben wirst."

"Est ihr zuerst, und wenn etwas übrig bleibt, soll sie es haben."

"Ich will nicht und ich werde nicht, bis du ihr davon gibst."

"Ich auch nicht, ich auch nicht!" schrie Petja. "Ich will und will nicht."

"Will denn das leere Gerede kein Ende nehmen?" sagte die Njanja. "Sind denn alse Menschen gleich? Wie es Gott gegeben hat. Eurem Papa hat er's gegeben."

"Warum hat er's ihnen nicht auch gegeben?" sagte

"Das können wir nicht wissen. So hat's Gott gefallen," sagte die Njanja, goß ein wenig Milch in ein Näpschen und reichte es der Bäuerin, damit sie es dem Kinde gebe. Das Kind sing an zu trinken und ward still, aber die Kinder be-